



Leseprobe

Manuela Inusa

Valerie Lane - Der zauberhafte Trödelladen / Das wunderbare Wollparadies

Zwei Romane in einem Band
- Mit exklusivem Bonusmaterial

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 656

Erscheinungstermin: 19. Oktober 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Willkommen in der Valerie Lane! Mit exklusivem Vorwort, einem weiteren Bonuskapitel und neuen Rezepten!

»Der zauberhafte Trödeladen«

Ruby verkauft in ihrem kleinen Antiquitätenladen Trödel aus aller Welt, den sie mit liebevoller Sorgfalt restauriert. Auch wenn sie insgeheim von einem Buchladen träumt, liebt sie die Arbeit in Ruby's Antiques, das sie von ihrer Mutter übernommen hat, und verliert sich oft in der Vergangenheit der Stücke. Und ein Leben ohne ihre Freundinnen aus der Valerie Lane kann sie sich sowieso nicht mehr vorstellen! Diese sind in diesem Frühling noch stärker für Ruby da, denn nicht nur das mit der Liebe gestaltet sich schwieriger als gedacht, sondern auch Rubys eigene Vergangenheit holt sie ein – und wird die eine oder andere Überraschung bereithalten ...

»Das wunderbare Wollparadies«

Susan verbringt ihre Zeit am liebsten in ihrem kleinen Wollladen. In Susan's Wool Paradise strickt und häkelt sie wunderschöne, kuschlige Sachen, die sie nicht nur verkauft, sondern auch an Bedürftige verschenkt. Außerdem kann man bei Susan zu Lauries Tee und Keiras leckeren Pralinen in gemütlicher Runde gemeinsam stricken und häkeln, sich austauschen und helfen. Ihre Freundinnen schätzen Susan für ihr großes Herz und ihre ruhige Art, vor allem in diesem besonders kalten Dezember, der auch nicht vor der Valerie Lane Halt macht. Und während es draußen stürmt und schneit, erlebt Susan einen Winter, der alles verändern wird ...

Band 3 und 4 der Bestsellerreihe jetzt im attraktiven Doppelband.

MANUELA INUSA
Der zauberhafte Trödeladen
Das wunderbare Wollparadies



Autorin

Manuela Inusa wurde 1981 in Hamburg geboren und wollte schon als Kind Autorin werden. Kurz vor ihrem dreißigsten Geburtstag sagte die gelernte Fremdsprachenkorrespondentin sich: »Jetzt oder nie!« Nach einigen Erfolgen im Selfpublishing erscheinen ihre aktuellen Romane bei Blanvalet und verzaubern ihre Leser. Die Autorin lebt mit ihrem Ehemann und ihren beiden Kindern in einem idyllischen Haus auf dem Land. In ihrer Freizeit liest sie am liebsten Thriller und reist gerne, vorzugsweise nach England und in die USA. Sie hat eine Vorliebe für englische Popmusik, Crime-Serien, Duftkerzen und Tee.

Von Manuela Inusa bereits erschienen
Jane Austen bleibt zum Frühstück
Auch donnerstags geschehen Wunder

Die Valerie Lane

- 1 Der kleine Teeladen zum Glück
- 2 Die Chocolaterie der Träume
- 3 Der zauberhafte Trödelladen
- 4 Das wunderbare Wollparadies
- 5 Der fabelhafte Geschenkeladen
- 6 Die kleine Straße der großen Herzen

Die Kalifornischen Träume

- 1 Wintervanille
- 2 Orangerträume
- 3 Mandelglück

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Die beiden Romane wurden bereits 2018
in Einzelbänden veröffentlicht.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen,
sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt
der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © der Originalausgaben 2018

by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Margit von Cossart/Angela Kuepper

Umschlaggestaltung und -motiv: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com

JF · Herstellung: sam

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0938-6

www.blanvalet.de



VORWORT

Liebe Leserinnen,

ich freue mich, dass Sie der »romantischsten Straße der Welt« erneut einen Besuch abstatten.

Diesmal möchte ich Ihnen die Geschichten von Ruby und Susan näherbringen. Und während Sie in die Welten der beiden eintauchen, werden Sie nicht nur dabei sein, wie das Nesthäkchen unter den Ladeninhaberinnen der Valerie Lane versucht, das Geschäft ihrer verstorbenen Mutter aufrechtzuerhalten, Sie dürfen auch miterleben, wie sie die große Liebe findet.

Außerdem erfahren Sie endlich, warum Susan bereits in jungen Jahren den Männern abgeschworen hat. Aber ist sie ganz allein, nur mit ihrem Hund Terry, wirklich so glücklich, wie sie allen weismachen will? Oder wartet vielleicht auch auf sie irgendwo der Traummann?

Wie schon im ersten Doppelband der Reihe erwarten Sie auch in diesem Buch wieder neue Rezepte, eine Playlist und ein exklusiver Rückblick, der Ihnen von einem ganz besonderen Menschen erzählt, der wie die sechs Ladenbesitzer aus der Valerie Lane nicht mehr wegzudenken ist.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen! Fühlen Sie

sich willkommen, fühlen Sie sich zu Hause – in der Valerie Lane.

Herzlich ♥
Manuela Inusa



RUBYS UND GARYS ROMANTISCHE PLAYLIST

1. You Are the Reason – Calum Scott & Leona Lewis
2. I Won't Let You Go – James Morrison
3. Incomplete – James Bay
4. All of the Stars – Ed Sheeran
5. Remedy – Adele
6. I Thought I Knew What Love Was – Tom Odell
7. Life Support – Sam Smith
8. Magic – Coldplay
9. Here with Me – Dido
10. Falling Slowly – Glen Hansard & Markéta Irglová

MANUELA INUSA

Der zauberhafte
Trödellden

Roman

blanvalet

Für Dad



PROLOG

An einem sonnigen Tag im Mai spazierte eine junge Frau eine kleine Straße entlang, die nach einer legendären Person benannt war, die hier vor über hundert Jahren ein Mischwarengeschäft geführt hatte. Es war wohl die romantischste Straße von Oxford, vielleicht sogar die schönste der Welt ... die Valerie Lane.

Die junge Frau trug ein braunes Fünzigerjahre-Kostüm und dazu passende Stiefeletten. Ihr dunkles Haar war zu einem kinnlangen Bob geschnitten und mit einer versilberten Blumenspange zurückgesteckt. Sie schlenderte ohne Eile über das Kopfsteinpflaster, vorbei an einem Teeladen, einem Wollgeschäft, einer Chocolaterie, einem Blumenladen und einem Geschenkartikelladen. Vier dieser Etablissements wurden von guten Freundinnen geführt, den Blumenladen hatte vor nicht allzu langer Zeit ein attraktiver blonder Mann neu eröffnet. Er stand zu dieser frühen Stunde bereits in seinem Schaufenster und dekorierte es frühlingshaft mit vielen bunten Blumen, Schmetterlingen und Marienkäfern. Als er sie sah, winkte er ihr zu.

Sie winkte fröhlich zurück und schloss dann für einen Moment die Augen, sog die frische Morgenluft ein und ließ die Atmosphäre auf sich wirken. Wie so oft kamen ihr Erinnerungen an eine sorglose Kindheit in den Sinn, in der

sie an der Seite ihrer Mutter diesen Weg gegangen war. Und ihre Gedanken machten noch einen größeren Sprung zurück in die Vergangenheit, hin zu einer Zeit, in der die noch immer vorhandenen, heute aber nicht mehr funktionierenden Gaslaternen die Straße erhellt hatten und in der es hier nur ein einziges Geschäft gegeben hatte, nämlich besagtes Mischwarengeschäft, das von der guten Valerie, wie man sie nannte, geführt worden war. Zusammen mit ihrem Mann Samuel hatte sie vor vielen, vielen Jahren Geschichte geschrieben.

Valerie Bonham hatte nicht nur die Bedürftigen der Stadt mit dem versorgt, was sie so bitter benötigten, sie war einfach für jeden da gewesen, mit einem offenen Ohr, einem weisen Wort oder einer Schulter zum Anlehnen. Es hatte keine wie sie mehr gegeben, niemanden mit einem größeren Herzen, doch die heutigen Ladenbesitzerinnen der Valerie Lane versuchten jeden Tag aufs Neue, es ihrem Vorbild gleichzutun – sie wollten die Welt oder wenigstens die Stadt zu einem besseren Ort machen.

Die junge Frau trat auf ihren Antiquitätenladen zu, den die meisten Leute einen Trödelladen nannten, was sie überhaupt nicht mochte. Sie verkaufte keinen Trödel, sondern wertvolle Antiquitäten. Im Gegensatz zu den anderen Läden hatte er einen dunkelgrünen Fassadenanstrich wie zu Valeries Zeiten, den sie unbedingt beibehalten wollte, denn sie mochte alles Alte, Antike und die Beständigkeit der Dinge.

Sie schloss die Tür auf, lächelte, als sie den Geruch der geschichtsträchtigen Dinge wahrnahm, und durchquerte den vollgestellten Raum bis zur hinteren Wand. Dort ging

sie in die Hocke, hob eine der knarrenden Holzdielen an und holte eines der acht Bücher hervor, die sie eines Tages zufällig dort entdeckt hatte. Dieses Buch war ihr das liebste. Es erzählte eine einzigartige Liebesgeschichte, die sie an diesem schönen Frühlingstag unbedingt lesen musste, denn sie hatte das Gefühl, die Liebe hatte endlich auch zu ihr gefunden.



KAPITEL 1

Es war ein regnerischer, ungemütlicher Sonntag in Oxford. Ruby hatte sich auf einen Morgen auf dem Flohmarkt gefreut, diesen jedoch schon nach einer halben Stunde wieder verlassen, weil die Verkäufer ihre Waren eingepackt und ihre Stände abgebaut hatten.

Wie schade, dachte Ruby. Sie hatte wirklich gehofft, ein paar Schnäppchen zu machen, gerade weil Flohmärkte bei diesem Wetter nicht allzu gut besucht waren. Aber außer einem Radio für ihren Vater, ein paar Büchern für sich und zwei Vasen für ihren Laden hatte sie nichts ergattert. Trotzdem konnte sie nicht anders, als zu lächeln, als sie die Treppen zu der Wohnung hinaufstieg, die sie mit ihrem Vater teilte. Er würde sich über den quietschgrünen Rundfunkapparat freuen, da war sie sich sicher. Sein alter hatte nämlich den Geist aufgegeben, und er war schon ganz hibbelig, weil er sich die Sportergebnisse nicht anhören konnte.

»Ruby, bist du das?«, hörte sie ihn rufen, als sie die Tür aufschloss und die Wohnung betrat.

»Wer sollte es denn sonst sein?«, rief sie in Richtung Wohnzimmer zurück.

»Ein Einbrecher vielleicht.«

»Ach, Dad, der hätte doch keinen Schlüssel.« Sie schüt-

telte belustigt den Kopf und befreite sich von der nassen Jacke und den durchweichten Schnürstiefeln.

»Den könnte er dir geklaut haben.«

»Und woher sollte er wissen, wo ich wohne?«

Ihr Vater erschien grinsend in der Wohnzimmertür.

»Na, er könnte doch auch deine Brieftasche mit deinem Ausweis geklaut haben.«

Ruby lächelte. »Ich lasse mich schon nicht beklauen, Daddy, keine Angst.« Sie wischte sich das feuchte Haar aus dem Gesicht.

Als sie am frühen Morgen das Haus verlassen hatte, hatte ihr Vater noch geschlafen. »Hast du etwas Schönes gefunden?«, wollte er nun wissen.

Seine grauen Haare standen wild vom Kopf ab, was aber nicht unbedingt daran lag, dass es erst halb neun morgens war. Er sah oft ein wenig zerzaust aus, legte nicht viel Wert auf sein Äußeres, was man an der orangefarbenen Jogginghose und dem blau-weiß gestreiften Hemd erkannte.

»Oh ja. Schau mal, was ich dir mitgebracht habe.« Ruby griff in ihren Baumwollbeutel und holte das Radio hervor. Es hatte ebenfalls ein paar Regentropfen abbekommen, die sie mit dem Blusenärmel abwischte.

Ihr Vater riss ihr das Teil aus der Hand, betrachtete es, hielt es sich näher ans Gesicht und lächelte dann zufrieden.

»Funktioniert das auch?«

Er sah fragend zu ihr herunter. Ruby war mit ihren eins fünfundsiebzig nicht gerade klein, ihr Vater war jedoch noch ein ganzes Stück größer.

»Ja, das tut es. Es sind Batterien drin, du kannst es gleich ausprobieren.« Sie zeigte ihm, wo der An/Aus-Schalter war.

Nachdem er probiert, gedrückt, gedreht und endlich seinen Lieblingssender gefunden hatte, ging er mit dem Radio zurück ins Wohnzimmer und setzte sich auf seinen Sessel, auf dem niemand außer ihm sitzen durfte.

Ruby folgte ihm. »Es gefällt dir also, ja?«, fragte sie. Er lächelte nur und nickte. »Das freut mich. Dann mache ich mal Frühstück, bevor ich in den Laden gehe. Auf was hast du heute Lust?«

»Eier.«

Das war schon klar, denn es war Eierwoche. Hugh Riley hatte diesen Tick, stets eine ganze Woche lang das Gleiche essen zu wollen – morgens, mittags und abends. In dieser Woche waren es Eier, und wenigstens war er dabei so flexibel, dass Ruby in der Zubereitung variieren durfte. Das war nicht immer so.

»Und was für welche?«, erkundigte sie sich.

»Na, Hühnereier. Es sei denn, du hast ein Straußenei für mich.«

Sie musste lachen. »Nein, Dad, ich wollte wissen, ob du Rühreier, Spiegeleier oder ein hart gekochtes Ei möchtest. Vielleicht ein Omelett?«

»Hm ...«

Oje. An seinem Gesichtsausdruck erkannte sie, dass sie ihn damit völlig überforderte. Sie hätte ihn nicht wählen lassen, sondern einfach machen sollen.

Manchmal fragte sie sich, ob sie wohl nie lernen würde, dass ihr Vater einfach nicht mehr derselbe war seit dem Tod ihrer Mutter drei Jahre zuvor. Dass sie ihn jetzt anders behandeln musste.

»Ich mache uns Rühreier, einverstanden?«

Ihr Vater nickte, und Ruby machte sich auf in die Küche, jedoch nicht, ohne vorher überprüft zu haben, ob die Bücher vom Flohmarkt in ihrem Beutel wirklich trocken geblieben waren. Gott sei Dank waren sie es, aber sie hätte sich auch sonst zu helfen gewusst. Sie hatte ungefähr eine Million hilfreicher Tipps und Tricks für alle Lebenssituationen in ihrem Hinterkopf gespeichert.

Sie rubbelte sich das Haar trocken und stellte sich an den Herd, briet die Eier und sah dabei aus dem Fenster. Was für ein trister Regentag! Ob die Leute da überhaupt aus dem Haus gehen und sich bis ganz ans Ende der Valerie Lane verirren würden?

Zwei Stunden später schloss Ruby die Tür ihres Ladens auf. Obwohl sonntags nicht alle kleinen Geschäfte der Stadt öffneten, hatten die Besitzerinnen der Läden in der Valerie Lane vor Jahren beschlossen, sich den großen Geschäften der Cornmarket Street, von der ihre kleine Straße abging, anzupassen, um ihren Kunden zu ermöglichen, von elf bis fünf in Ruhe ihre Einkäufe zu tätigen.

Sie packte die beiden Vasen aus, die sie von einer alten Frau auf dem Flohmarkt gekauft hatte, und betrachtete sie versonnen. Eine der Vasen, sie war weiß und mit hinreißenden blauen Blümchen bemalt, schien älter zu sein, als Ruby anfangs geglaubt hatte. Der Stempel einer Firma auf der Unterseite, den sie nun mit der Lupe erkannte und gut zuordnen konnte, sagte ihr, dass das Stück aus den Dreißiger-, spätestens aus den Vierzigerjahren stammte, da die Firma nur bis in die frühen Vierziger hergestellt hatte. Ob die Verkäuferin das wohl gewusst hat?, fragte sie sich. Sicher

nicht, denn sonst hätte sie ihr die Vase garantiert nicht zu einem Spottpreis von zwölf Pfund verkauft.

Sofort bekam Ruby ein schlechtes Gewissen. Ja, so war sie, was sie selbst manchmal echt nervte. Schließlich musste sie ein Geschäft führen und sich und ihren Vater über die Runden bringen.

Schon seit Jahren war der ohne Arbeit. Wer stellte denn auch einen Verrückten ein? Zumindest betitelten die Leute ihn als solchen. Leute, die ihn nicht kannten, die nicht wussten, was er durchgemacht hatte.

Sie hörte die Ladenglocke, drehte sich um und setzte ein Lächeln auf. »Guten Tag.«

Zwei Damen um die fünfzig betraten den Verkaufsraum und sahen sich um, gingen an den Tischen mit alten Lampen, Spiegeln, Schmuckschatullen, Vasen, Porzellan und Spieluhren entlang. Betrachteten die Gemälde, die an den Wänden hingen und die vor den Regalen standen. Sie blieben einen Moment lang vor einem der antiken Stühle stehen und begutachteten das Grammophon, das hier seit Jahren stand. Doch leider kauften sie nichts, und Ruby brachte die Vasen nach hinten. Später würde sie sie ordentlich säubern und polieren und sie mit einem Preis ausschildern, der ganz bestimmt mehr als zwölf Pfund betrug.

»Ruby? Bist du da?«, hörte sie jemanden rufen.

Sie hatte die Ladenglocke gar nicht vernommen. Wo war sie nur mit ihren Gedanken?

Schnell eilte sie nach vorne. »Hallo, Laurie. Wie geht es dir?«

»Ach, ich kann nicht klagen«, antwortete die rothaarige Frau, die ihren Laden zwei Türen weiter hatte. In Laurie's

Tea Corner konnte man köstlichen Tee aus aller Welt bekommen. »Hier, ich dachte, den solltest du unbedingt probieren«, sagte sie und reichte Ruby einen Becher.

»Oh, wie lieb. Danke.« Sie nahm ihn entgegen und musste ihn gleich wieder abstellen, weil der Tee so heiß war. »Was ist das denn für einer?«

»Zitronengras und roter Pfeffer. Aus Guatemala.« Laurie erzählte und gestikulierte so freudig, dass dabei ihr orange-farbener Rock mitwippte.

»Hört sich interessant an. Ich werde ihn auf jeden Fall genießen. Sag mal, ist es bei dir auch so ruhig?« Normalerweise war Lauries Laden immer gerammelt voll. »Ich frage nur, weil du mitten am Vormittag vorbeikommst.«

»Ich habe doch jetzt eine Aushilfe. Hannah, die Künstlerin.«

»Ach ja, stimmt. Wie schön für dich.«

Ruby musste zugeben, dass sie Laurie ein wenig beneidete. Ihr Laden musste wirklich gut laufen, wenn sie sich eine Aushilfe leisten konnte. Keira aus der Chocolaterie nebenan hatte auch eine. Sie selbst konnte daran nicht einmal denken. Nein, sie musste von morgens bis abends im Laden stehen und hatte kaum Zeit für irgendetwas sonst. Nicht dass da viel gewesen wäre, dem sie ihre Zeit lieber gewidmet hätte als ihrem geliebten Geschäft. Sie hatte keinen festen Freund, also gab es außer ihrem Vater niemanden, für den sie da sein musste, und ihren Hobbys konnte sie auch im Laden nachgehen. Die alten Klassiker und Biografien, die sie zu gern las, und ihren Skizzenblock nahm sie einfach mit.

»Kommst du am Mittwoch?«, fragte Laurie nun.

»Aber sicher.«

Sie freute sich doch schon immer Tage vorher auf den Mittwochabend, an dem sie alle sich in Laurie's Tea Corner trafen und zusammen quatschten und dabei Tee tranken und Schokolade aßen. Eine Tradition, die die gute Valerie vor über hundert Jahren eingeführt hatte, weil sie fand, es sollte eine Zuflucht geben für jeden, der ein wenig Fürsorge oder einfach nur ein heißes Getränk brauchte.

»Susan kann nicht. Sie hat einen Termin.« Susan besaß den Wollladen auf der anderen Straßenseite.

»Schade.«

»Ja.« Laurie sah sie nachdenklich an. »Und wie geht es dir, Süße? Du siehst müde aus.«

Die anderen Frauen nannten sie immer »Süße« oder »Kleines«, weil sie die jüngste von ihnen war. Mit gerade einmal vierundzwanzig betrieb sie ihr eigenes Geschäft bereits seit fast drei Jahren. Sie hatte aufgrund unerwarteter Umstände schon früh lernen müssen, Verantwortung zu übernehmen.

»Es geht mir gut, danke.« Es musste ja nicht jeder wissen, wie schlecht es um den Laden stand. Laurie machte sich schon immer Sorgen genug. »Ich war heute Morgen auf dem Flohmarkt und habe zwei wunderschöne Vasen entdeckt. Möchtest du sie sehen?«

»Klar. Zeig her.« Ruby ging sie holen und präsentierte sie stolz. »Wow, die wäre was für mich. Wie teuer soll die sein?« Laurie zeigte auf die Vase, die Ruby als besonders wertvoll einschätzte.

»Das weiß ich noch nicht genau. Muss erst noch ein wenig recherchieren. Ich glaube nämlich, sie ist aus den

Dreißigern und einiges wert. Wenn ich Glück habe, kann ich den Preis auf vierhundert Pfund ansetzen.«

»Oh. Na, das ist wohl doch nicht ganz mein Niveau.« Laurie grinste. »Aber schön ist sie, wunderschön. Weißt du, mir kommt es nicht so sehr darauf an, wie alt oder wie wertvoll etwas ist. Die Dinge können auch aus der Deko-Abteilung bei Primark sein, solange sie hübsch sind.« Sie lachte.

Ruby sah die Sache natürlich ein bisschen anders, sie machte sich dennoch eine gedankliche Notiz. Sie würde nach ähnlichen Stücken Ausschau halten. Manchmal bekam man hübsche kleine Dinge zu einem Spottpreis auf den Märkten. Und sie machte ihren Freundinnen gern eine Freude.

Laurie erzählte noch eine ganze Weile, was Ruby nicht störte, da sie eh nichts zu tun hatte. Ab und zu kam mal jemand in den Laden, sah sich um oder fragte nach einem bestimmten Gegenstand, aber die Sonntage verliefen meistens sehr ruhig, und so war es auch heute. Nicht dass es an anderen Tagen sehr viel besser wäre.

»Hast du schon gehört? Tobin hat eine Freundin«, erzählte Laurie jetzt aufgeregt.

Seit Tobin als einziger Mann in ihrer Mitte im Februar den leeren Laden bezogen hatte, war er das Gesprächsthema Nummer eins in der Valerie Lane.

»Nein, das wusste ich noch nicht.«

Wo hörte Laurie das alles immer nur? Ruby hatte das Gefühl, als wäre sie immer die Letzte, die etwas erfuhr, andererseits plauderte sie ja auch nicht den lieben langen Tag lang mit jedem, der ihr begegnete, wie Laurie, die stän-

dig in Tratschlaune war, viel und gern lachte und bei allen beliebt war. Sie selbst war eher still. Wenn sie ehrlich war, brachte sie sogar vor ihren Kunden kaum ein Wort heraus. Fiel das Thema auf Kinder, Hunde, Mode, Promis oder im schlimmsten Fall Beziehungsprobleme, war sie der absolut falsche Ansprechpartner. Wollten sie über irgendetwas Historisches reden, war sie allerdings voll dabei.

»Sie ist wirklich hübsch, sehr schlank. Sieht ein bisschen so aus wie Orchid.«

Orchid – die Fünfte im Bunde. Sie besaß den Geschenk-artikelladen auf der anderen Straßenseite direkt gegenüber von Ruby's Antiques.

»Halt mich auf dem Laufenden.«

Ruby sah Laurie an und hoffte nun doch, sie würde endlich gehen. Sie wollte sich um ihre neuen Errungenschaften kümmern, wollte herausfinden, woher die Vasen genau stammten.

»Na, ich geh dann mal wieder rüber«, sagte Laurie, als könnte sie ihre Gedanken lesen. »Hab dich lange genug aufgehalten.«

»Ach was, es war schön, mit dir zu reden. Und danke noch mal für den Tee.«

Ihr fiel ein, dass sie den noch nicht mal probiert hatte. Der Becher stand unberührt auf dem Ladentisch. Laurie hatte fast eine halbe Stunde erzählt, das Getränk war inzwischen bestimmt kalt.

Ruby nahm einen Schluck.

»Und?«, fragte Laurie mit strahlenden Augen.

»Superlecker«, sagte sie und verzog gedanklich das Gesicht.

Wer trank denn Pfeffer? Der Tee schmeckte so, als hätte man Pfeffer in heißes Wasser gegeben und eine Scheibe Zitrone dazu. Scharf war er außerdem. Sie musste ja zugeben, dass Laurie oft ganz großartige Sorten anbot – diese war allerdings keine davon.

Sobald Laurie weg war, schüttete Ruby den Tee in die Spüle und trank einen Schluck von dem Apfelsaft, den sie mitgebracht hatte. Dann setzte sie sich auf den Hocker an ihrem kleinen Arbeitspult, holte ihr Notebook heraus und begann zu googeln.



KAPITEL 2

Mit einem breiten Lächeln im Gesicht schloss Ruby um fünf Uhr abends die Ladentüren und machte sich auf nach Hause. Ihr Gefühl hatte sie wieder einmal nicht getragen. Die eine Vase war zwar allenfalls aus den Sechzigern, aber die andere stammte ganz sicher aus den beginnenden Dreißigerjahren. Sie war tatsächlich von einer kleinen schottischen Firma namens Haighesty's, die in aufwendiger Handarbeit hergestelltes Porzellan verkauft hatte, und stieg allein damit an Wert. Zudem war die Vase noch in einwandfreiem Zustand – weder war die Farbe verblichen noch hatte sie irgendwo einen Riss oder einen Bruch. Ruby würde sie guten Gewissens für sechshundert Pfund anbieten können. Natürlich war es eine ganz andere Sache, dafür auch einen Kunden zu finden.

Sie war glücklich und strahlte, als sie über das Kopfsteinpflaster ging und die Ecke erreichte, an der wie so oft ein Mann auf dem Boden saß. Er war dreißig und viel zu hager, und sein schwarzes Haar war ein wenig zu lang. Er saß auf einem Stück Pappe und trug eine zu dünne Jacke für solch einen ungemütlichen Tag, jedoch eine dicke blaue Strickmütze, die nur von Susan stammen konnte. Der Mann hieß Gary, und Ruby hatte sich in den letzten Monaten ein wenig mit ihm angefreundet.

Sie blieb stehen, und er blickte mit seinen traurigen Augen auf. Eigentlich sah er immer ganz schön traurig aus. Am liebsten hätte sie ihn gefragt, warum er nur so schrecklich betrübt war. Jemand wie Laurie oder Orchid hätte das sicher auch gemacht, aber Ruby war nicht so. Sie war introvertiert und hatte Probleme damit, mit Fremden zu reden. Selbst Leute, die sie kannte, mochte sie nicht auf ihre Sorgen ansprechen.

Ruby lächelte also nur und fragte: »Hallo, Gary. Wie geht's dir heute?«

»Mir geht's gut, danke.« Das war seine Standardantwort, obwohl sie ihm nicht abnahm, dass er ehrlich war. Wie könnte sie auch? »Und dir?«

»Fantastisch. Ich hab heute auf dem Flohmarkt eine wertvolle Vase ergattert.«

»Das freut mich für dich.« Er lächelte schüchtern zurück.

Ruby spürte einen kleinen Tropfen auf der Nase. Es würde jeden Moment wieder anfangen zu regnen. Sie blickte Gary an, wusste nicht, ob sie ihm erneut anbieten sollte, in Ruby's Antiques zu übernachten. Dann entdeckte sie einen Pappbecher aus Laurie's Tea Corner neben ihm.

»Hat Laurie dir auch diesen komischen Pfeffertee gebracht?«

Gary verzog das Gesicht. »Wer gibt denn Pfeffer in den Tee?«, fragte er.

Sie musste lachen, und das Eis war gebrochen. So war es meistens bei ihnen. Sie brauchten erst einen Augenblick, um miteinander warm zu werden.

Die Tropfen begannen nun in immer kürzeren Abstän-

den auf sie herabzufallen, und Ruby fasste sich ein Herz. »Es sieht ganz danach aus, als ob es gleich richtig gießen würde. Willst du die Nacht vielleicht in meinem Laden verbringen?«

Hinten drin stand eine Couch, die Gary schon ein paar-mal genutzt hatte, besonders in den kalten Wintermonaten. Auch wenn er ihr Angebot anfangs stets abgelehnt hatte.

Ruby hatte Mitleid mit Gary, ja, aber es war noch mehr. Immerhin handelte es sich bei ihrem Laden um die alten Räumlichkeiten von Valerie Bonham – und die hätte es so gewollt. Hätte wahrscheinlich überhaupt nichts anderes akzeptiert.

»Ich will dir keine Umstände bereiten«, erwiderte Gary bescheiden wie immer, während der Regen tatsächlich stärker wurde.

Ruby spannte ihren Schirm auf. »Der Laden steht die ganze Nacht leer. Ich hätte wirklich ein besseres Gefühl, wenn du meinen Vorschlag annehmen würdest. Nicht dass du dir noch eine Lungenentzündung holst.«

Gary, der schon ganz nass war, erhob sich und fuhr sich durchs feuchte Haar. »Okay.«

Sie nahm ihn unter ihren Schirm, brachte ihn zum Laden und schloss auf. »Du weißt ja, wo alles ist. Hinten im Schrank sind noch ein paar Kekse. Leider hab ich nichts zu trinken da, aber es gibt ja Leitungswasser.«

»Kein Problem. Ich danke dir.«

Er sah sie wieder so an, mit diesen traurigen Augen, die ihr eine Geschichte erzählen wollten. Und wie gern wäre sie geblieben und hätte sie sich angehört, sogar ganz ohne Worte. Doch sie hatte selbst genug Traurigkeit hinter sich

und allerhand Sorgen, die auf sie warteten. Deshalb wünschte sie Gary eine gute Nacht und ging durch den prasselnden Regen davon.

»Dad, ich bin wieder zu Hause!«, rief Ruby. Sie entledigte sich wie schon am Morgen ihrer nassen Sachen, lief ins Badezimmer und schnappte sich ein Handtuch, das sie sich ums tiefende Haar wickelte. Der blöde Schirm hatte auf dem Heimweg den Geist aufgegeben. Und während sie die hundertfünfzig Meter von der Bushaltestelle bis nach Hause gerannt war, hatte es wie aus Eimern geschüttet. Sie fand ihren Vater auf seinem Sessel vor, wo er mit seinem Radio beschäftigt war. Es freute Ruby richtig, dass er so glücklich darüber war. Er schien sie gar nicht zu bemerken.

»Dad, ich bin wieder hier und mache dir gleich was zu essen«, versuchte sie es erneut und ging zu ihm rüber.

»Eier?«, fragte er, ohne aufzusehen.

»Natürlich. Was denn sonst?« Sie zwinkerte ihm zu.

»Haben dir die hart gekochten Eier gereicht, die ich dir hingestellt habe?«, erkundigte sie sich und warf einen Blick auf den tiefen Teller, der nun leer auf dem Esstisch stand. Ihr Vater hörte sie wieder nicht. Wie gebannt lauschte er dem Radiosprecher. »Ich decke jetzt den Tisch, und dann musst du dich mal für eine Weile von deinem Radio trennen, okay?«

»Darf ich es nicht beim Essen anlassen?«, fragte er und machte einen Schmollmund.

»Na gut, aber dann such wenigstens einen Musiksender, ich habe nämlich keine Lust auf den Sportkanal.«

»Es läuft gerade ein Fußballspiel. Italien gegen Holland.«

»Wer gewinnt?«

»Na, was mag ich lieber? Pasta oder Tulpen?«

Typisch ihr Vater. Wo war denn da bitte der Zusammenhang?

»Keine Ahnung. Hast du Tulpen denn schon mal gegessen?«, fragte sie, und ihr Vater lachte auf.

»Wo sind meine Eier?«

»Kommen sofort.«

Ruby zog sich schnell um und legte die nassen Sachen über den Wäscheständer. Die neu erstandenen Bücher, darunter sogar eine Erstausgabe, stellte sie in eines ihrer heiß geliebten Bücherregale.

In einer Jeans und einem T-Shirt mit der Aufschrift I LOVE MR. DARCY stand sie kurz darauf vor der Küchentür, holte den Schlüssel hervor und schloss auf. Das war eine Vorsichtsmaßnahme, die sie jeden Tag treffen musste, da schon so einige Male etwas schiefgegangen war, als sie ihren Vater allein in der Küche gelassen hatte. Zweimal hatten die Nachbarn sogar die Feuerwehr rufen müssen.

Wenig später saßen sie zusammen am Wohnzimmertisch, hörten den Oldiesender und aßen zu Abend. Dieses Mal Omelett.

»Wie war dein Tag, Dad?«, fragte Ruby, während sie in ihrem Essen stocherte.

Sie wusste gar nicht, ob sie aus Solidarität mit ihrem Vater mitaß oder weil sie es einfach satt hatte, immer zwei verschiedene Sachen kochen zu müssen. Wie froh sie war, dass Sonntag war und er sich am kommenden Tag einem neuen Lebensmittel zuwenden würde.

»Sehr gut, sehr gut. Und deiner? Was ist das da Rotes in deinen Eiern?«

»Tomaten. In meinem Omelett sind Tomaten und Feta.« Sie fragte nicht, ob er das nicht auch gewollt hätte, denn sie kannte die Antwort. Es wäre ihm zu viel der Abweichung vom Normalen gewesen. Selbst die Scheibe Toast, die sie zu ihrem Omelett aß, hätte er als einen Feind auf seinem Teller betrachtet. »Mein Tag war auch gut«, nahm sie seine Frage wieder auf. Sie wusste, dass sie ihrem Vater von der Vase nichts zu erzählen brauchte, die interessierte ihn herzlich wenig. »Und, Dad? Warst du wenigstens ein bisschen draußen, oder hast du den ganzen Tag mit dem Radio auf deinem Sessel gehockt?«

»Wenn du nicht willst, dass ich den ganzen Tag mit dem Radio auf dem Sessel hocke, dann kauf mir kein Radio«, sagte er beleidigt.

»Ist doch okay, Daddy. Aber du musst mir versprechen, dass du morgen ein bisschen rausgehst, ja? Mach einen kleinen Spaziergang. Du könntest doch mal wieder in den Park gehen zum Schachspielen, oder komm mich im Laden besuchen.«

»Mal sehen.« Er nahm eine letzte Gabel von seinem Omelett und schielte zu seinem Radio.

»Versprich es mir, Dad.«

»Pah!« Er rollte mit den Augen. »Meinetwegen, versprochen.«

»Gut. Und nun kannst du von mir aus wieder den Sportsender einstellen. Ich gehe in mein Zimmer lesen.«

Sofort stürzte ihr Vater sich auf das Radio und drehte an dem Rad, mit dem man den Kanal verstellte. Als er ihn

gefunden hatte, nahm er das Gerät und ging zurück zu seinem Sessel.

»Viel Spaß noch, Dad«, sagte Ruby und gab ihm einen Kuss.

Dann brachte sie das Geschirr in die Küche und spülte es ab. Dabei wanderten ihre Gedanken wieder zu Gary zurück. Wie gern würde sie mehr über ihn erfahren. Sie hatten sich zwar schon öfter unterhalten, jedoch nur über Belangloses. Sie würde gern wissen, was ihm widerfahren war, weshalb er auf der Straße lebte, warum er sich mit seinen dreißig Jahren schon aufgegeben hatte. Wenn man ihn da an seiner Ecke sitzen sah, wirkte er beinahe wie ein alter Mann. Einer, der schon das Beste und das Schlimmste durchgemacht hatte.

Ruby ging in ihr Zimmer und setzte sich mit einem Buch auf ihr Bett, doch beim Lesen nickte sie immer wieder ein. Laurie hatte es ganz richtig erkannt, in letzter Zeit war sie müde, und sie wusste nicht einmal, warum. Genug Schlaf bekam sie, und körperlich überanstrengte sie sich auch nicht. Vielleicht war es unterbewusst einfach die Situation, die sie ermüdete – ihr Vater, der wie ein Kind war, um das man sich kümmern musste, der Laden, der nicht mehr richtig lief ... Obwohl in letzter Zeit, seit ihre Freundinnen eine Anzeige im Wochenblatt für sie geschaltet hatten und sie jetzt sogar eine eigene Website hatte, wieder mehr Kundschaft kam, kauften die Leute einfach nicht genug. Als ihre Mutter das Geschäft geführt hatte, war das anders gewesen. Konnte es daran gelegen haben, dass Meryl Riley eine ganz andere Persönlichkeit gehabt hatte als sie? Dass sie eine Fröhlichkeit ausgestrahlt hatte, die die Leute an-

gezogen hatte? Dass die Gespräche, in die sie die Kunden verwickelt hatte, diese zum Kauf animiert hatten?

Sie musste unbedingt ein bisschen mutiger werden. Wie konnte sie das nur schaffen? Ruby nahm sich fest vor, sich zumindest zu bemühen. Den ersten Schritt würde sie machen, indem sie Gary auf seine Vergangenheit ansprach. Irgendwann, irgendwie.

Was er jetzt wohl machte, so ganz allein in ihrem Antiquitätenladen? Worüber er wohl nachdachte?

Gary kam aus Manchester, das hatte er ihr erzählt. Auch dass er Autor war und früher sogar Bücher veröffentlicht hatte. Dass er schon sehr jung mit dem Schreiben angefangen hatte. Bereits mit achtzehn hatte er einen Schreibwettbewerb gewonnen und seinen ersten Buchvertrag bekommen. Sie fragte sich, ob er Angehörige hatte, eine Frau, Kinder, Eltern. Warum musste er auf der Straße leben? Hatte er denn niemanden, der ihn aufnahm? Der ihm ein warmes Plätzchen zur Verfügung stellte? Sie würde ihm gern eins anbieten, gleich hier neben ihr in ihrem Bett.

Oh Gott, hatte sie das wirklich gerade gedacht?

Was war denn nur in sie gefahren? Doch dann erkannte sie, dass sie gar nicht auf das Offensichtliche aus war, sondern dass sie einfach nur gern jemanden bei sich hätte, jemanden, in dessen Armen sie liegen und mit dem sie reden konnte. Manchmal fühlte sie sich so schrecklich einsam.

Sie legte das Buch *Der große Gatsby* zur Seite und griff nach ihrem Block und dem Bleistift, beides lag immer auf ihrem Nachttisch bereit. Der Stift machte sich in ihrer Hand selbstständig und strich sanft wie eine Feder über das

Blatt, zeichnete erst Umrisse, dann detailliertere Linien. Selbst mit geschlossenen Augen hätte Ruby dieses Gesicht skizzieren können, so gut hatte sie es sich eingeprägt. Bereits nach zehn Minuten blickte ihr Gary entgegen, und sie lächelte ihm traurig zu. Dann stand sie auf, um nach ihrem Vater zu sehen. Der saß noch immer auf seinem Sessel, hatte die Augen aber bereits geschlossen. Sie nahm ihm das Radio aus der Hand und ließ den Sprecher verstummen, dann deckte sie ihren Vater mit einer dicken Decke zu und schaltete das Licht aus.

Auf dem Weg zurück ins Bett wanderten ihre Gedanken in die Zeit, in der ihr Vater noch derjenige gewesen war, der sie zugedeckt hatte, nachdem er ihr eine Gutenachtgeschichte vorgelesen und ihr einen kleinen Kuss auf die Stirn gegeben hatte. Es war so lange her. Ihr Vater war nicht mehr dieser Mann, schon lange nicht mehr, und sie war nicht mehr dieses Kind.



KAPITEL 3

Ruby erwachte von einem lauten Poltern. Kam es aus der Küche? Sie sprang auf und lief in den Flur hinaus.

»Verdammt!«, entfuhr es ihr.

Wie hatte sie vergessen können, die Tür abzuschließen? Natürlich wusste sie es. Ein gewisser Mann hatte sie von ihren Aufgaben abgelenkt, die sie normalerweise routinemäßig erledigte. Ihr Hormonhaushalt spielte wohl verrückt, weil sie so lange keine Nähe mehr gehabt hatte. Sie konnte sich nicht einmal daran erinnern, wie lange ihr letztes Date her war. Den letzten festen Freund hatte sie damals in London während ihres Kunststudiums gehabt. An eine Beziehung war ja auch gar nicht zu denken, wenn man sich dieses Chaos hier ansah. Wer würde das schon mitmachen?

»Dad, was tust du da?«, schrie sie.

»Frühstück machen«, antwortete er stolz und drehte sich strahlend zu ihr um.

Ruby begutachtete die Küche. Überall standen Dosen mit gebackenen Bohnen in Tomatensauce – offene Dosen.

»Bohnen ...«, sagte sie ungläubig und fragte sich gleichzeitig, woher er nur die ganzen Konserven hatte.

»Ich mag Bohnen. Du etwa nicht?«

Diese Woche waren es also Bohnen.

»Lass mich mal«, entgegnete sie nicht sehr sanft und scheuchte ihren Vater weg vom Herd. Er hatte sich den größten aller Töpfe genommen und ihn bis oben hin mit Bohnen gefüllt. Die Herdplatte war auf der höchsten Stufe eingestellt, die Tomatensauce blubberte und spritzte überallhin. Sie stellte den Herd aus und nahm den Topf herunter. »Sieh dir die Sauerei an, Dad. Was hast du nur angestellt?«

Die Freude in seinem Gesicht wich einem enttäuschten Ausdruck. Seine Lippen begannen zu zittern.

»Es tut mir leid, Ruby.«

Sie atmete einmal tief durch, dann zwang sie sich zu lächeln. Er konnte ja nichts dafür.

»Okay, dann sollen es halt Bohnen sein«, sagte sie mit einem Seufzer.

Ihr Vater nickte begeistert und füllte sich zwei Suppenkellen voll auf einen Teller.

»Hallo, Susan!«, rief Ruby der Wollladenbesitzerin zu, als sie sie eine Stunde später mit ihrem Hund Terry auf sich zukommen sah. Terry war ein treuer Cockerspaniel, das einzige männliche Wesen in Susans Leben.

»Guten Morgen. So früh schon hier?«

Ruby sah auf ihre Armbanduhr. Es war kurz nach acht.

»Ja, ich wollte noch umdekorieren, bevor die ersten Kunden kommen.«

Das war nicht der eigentliche Grund. Sie hatte einfach nur ein wenig für sich sein wollen, raus aus dem Bohnenchaos. Außerdem hoffte sie, Gary noch im Laden zu erwischen, bevor er sich davonschlich.

Susan warf sich den langen schwarzen Zopf über die Schulter und lächelte. »Ich bin genauso. Ich könnte auch ständig umdekorieren. Wir wollen es ja hübsch haben für unsere Kundschaft, nicht?« Ruby nickte, sagte aber nichts weiter. Sie wollte nicht allzu lange aufgehalten werden. »Dann wünsche ich dir einen schönen Tag. Wir sehen uns am Mittwoch?«

»Ich dachte, du kämst nicht. Laurie erzählte was von einem Termin ...«

»Den hab ich auf Donnerstag verschoben. Ist nur ein Treffen mit meinem Steuerberater.« Susan verzog das Gesicht. »Da ziehe ich eure Gesellschaft doch vor.« Ruby nickte wieder nur und lächelte. »Geht es dir gut, Kleines?«, erkundigte sich Susan.

»Alles gut, danke.«

»Du siehst so unglaublich dünn aus. Isst du auch genug?«

»Natürlich, Susan. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.«

»Na, dann werde ich dir mal glauben.«

»Alles klar. Bis Mittwoch. Dir auch noch einen schönen Tag.«

Sie setzte ihren Weg fort.

»Ruby?«, hörte sie Susan rufen und drehte sich um.
»Wie geht es deinem Vater?«

Sie seufzte wieder, aber so leise, dass Susan es nicht hören konnte. Für ihre Freundin setzte sie erneut ein Lächeln auf und antwortete: »Blendend. Diese Woche sind es Bohnen.«

In ihrem Laden schloss sie die Tür hinter sich zu und atmete auf. Endlich Ruhe. Vor den verrückten Vätern

dieser Welt. Vor Freundinnen, die sie ja im Grunde sehr mochte, die sie mit ihrer Fürsorge jedoch manchmal erdrückten. Vor der Welt da draußen, die einmal so viel Wunderbares für sie vorgesehen hatte. Es war verpufft wie ein Traum.

Enttäuscht sah sie, dass Gary schon weg war. Sie hatte ihn zwar nicht an seiner Ecke gesehen, weit konnte er jedoch kaum sein. Er hatte keinen Schlüssel und somit nicht abschließen können, doch er würde ihren Laden niemals aus den Augen lassen, das wusste sie mit Gewissheit.

Sie ging auf die Knie und hob die Diele an, holte die Bücher hervor, die sie dort vor langer Zeit entdeckt hatte, als ihre Mutter sie wie so oft mit in den Laden genommen hatte. Es waren die Tagebücher von Valerie Bonham, ihre wertvollsten Schätze. Viel wertvoller noch als die neue antike Vase oder der alte Sekretär, der angeblich Charles Dickens gehört hatte. Diese Bücher hatten einen unermesslichen emotionalen Wert für sie. Nicht nur weil die gute Valerie ihre Gedanken und Gefühle hineingeschrieben hatte, sondern auch, weil sie Ruby an eine bessere Zeit erinnerten. Eine Zeit, die bedauerlicherweise niemals zurückkommen würde.

Während sie die erste Seite aufschlug, hielt Ruby vor Ehrfurcht die Luft an. Sie wusste, sie würde ihr Geheimnis irgendwann lüften müssen, denn sie fand, dass ihre Freundinnen ebenso ein Anrecht darauf hatten, diese Bücher zu lesen, wie sie. Sie sollten auch all die Dinge von Valerie erfahren, die sie selbst schon wusste und die sie an ihren gemeinsamen Mittwochabendtreffen immer mal wieder unauffällig in Gespräche hatte einfließen lassen. Doch für

eine kleine Weile wollte sie ihr Geheimnis noch für sich bewahren.

Ruby machte es sich auf dem alten Schaukelstuhl, den sie im vergangenen Jahr mit Laurie zusammen auf einem Flohmarkt aufgestöbert und den sie noch immer nicht verkauft hatte, gemütlich und blätterte behutsam die fragilen alten Seiten durch, bis sie an eine besondere Stelle kam, die sie schon unzählige Male gelesen hatte.

12. November 1889

Liebes Tagebuch,

heute habe ich dir Außergewöhnliches zu erzählen. Ich kann kaum in Worte fassen, was ich fühle, und danke dem Herrn dafür, mich mit solch einem lieben Ehemann gesegnet zu haben. Samuel ist ein Engel auf Erden. Dieser wunderbare Mann hat mich heute aus einer scheinbar aussichtslosen Lage gerettet, und das allein mit seinem weisen Verstand und mit seinem großen Herzen.

Eine Frau kam ins Geschäft und brauchte Kohle und Brot, hatte aber nicht genügend Geld dabei und hätte sich für eines von beidem entscheiden müssen. Man konnte ihr ihre verzwickte Lage an der Nasenspitze ansehen: Sollte sie lieber die Kohle nehmen, damit ihre vier Sprösslinge es warm hatten, oder sich für das Brot entscheiden, damit sie keinen Hunger leiden mussten?

Ich überlegte, was ich tun könnte, denn die Frau namens Bonnie kenne ich gut, und ich weiß, dass sie nie und nimmer Almosen annehmen würde. Ich war also drauf und dran, ihr vorzuschlagen, dass sie anschreiben könne, als Samuel, der hinten in der Backstube alles mitbekommen

hatte, nach vorne in den Laden kam und zwei große Brotlaibe in die Höhe hielt. »Frau, die sind mir heruntergefallen«, sagte er. »Sie sind nicht schmutzig, doch wir können sie nicht mehr verkaufen. Weißt du, was ich mit ihnen machen könnte?«

Mein Herz schmolz dahin, als Bonnies Augen sich vor Freude weiteten. Ich sagte Samuel, ich wüsste schon, was wir damit anfangen könnten, und überreichte Bonnie die Brote. Eine Träne lief ihr übers Gesicht, als sie sich überschwänglich bedankte. Als sie fortging, nach Hause zu ihren Kindern, die für den Tag gerettet waren, nahm ich meinen Samuel in die Arme und sagte ihm, was für ein guter Mensch er sei und dass ich ihn überhaupt nicht verdient habe. Er lachte nur und erwiderte: »Diese Worte von dir, der großherzigsten Frau von Oxford? Ich danke dem Herrn an jedem einzelnen Tag, dass ich an deiner Seite verweilen darf, mir all diese Dinge von dir abschauen und so zu einem besseren Mann werden kann.«

Tage wie diese machen das Leben lebenswert. Es sind ganz genau Tage wie diese.

Valerie

Ruby holte ein Taschentuch hervor und trocknete sich die Augen. Sie erinnerte sich daran, wie sie diesen Tagebucheintrag einmal an einem kalten Wintertag vor vielleicht zehn Jahren gelesen hatte. Damals war sie ein Teenager gewesen und dabei, sich selbst zu finden. Sie war zu ihrer Mutter gegangen und hatte ihr anvertraut: »Mum, eines Tages möchte ich so werden wie die gute Valerie.«

Ihre Mutter hatte ihr in die Augen gesehen, ihr über die

Wange gestrichen und liebevoll gesagt: »Das wirst du ganz bestimmt, ich glaube fest daran.«

Sie wurde von einem Klopfen an der Tür aus ihren Tagträumen gerissen und legte schnell das Buch beiseite. Ein älterer Mann stand draußen und winkte. Ein Blick auf die Uhr sagte ihr, dass es bereits acht Minuten nach neun war. Schnell eilte sie zur Tür, um sie zu öffnen.

»Guten Morgen. Entschuldigen Sie bitte, ich habe gar nicht mitbekommen, dass es schon so spät ist.«

»Kein Problem. Darf ich eintreten?«

»Aber natürlich.« Sie hielt die Tür weit offen und ließ den Mann herein.

Er blickte sich kurz um und fragte dann: »Führen Sie alte Bücher? Erstausgaben?«

»Einige. In dem Regal dort hinten.«

Sie deutete auf ein schweres dunkles Regal aus Holz, dessen zwei oberste Fächer mit sehr alten Büchern vollgestellt waren. Raritäten. Einige standen schon seit ihrer Kindheit da und mussten immer wieder abgestaubt werden. Sie bedauerte, dass die wertvollen Bücher in dem Meer von antiken Dingen völlig untergingen.

Die Augen des Mannes weiteten sich, und er lief erwartungsvoll auf das Regal zu. Er legte seinen Kopf schief und schien jeden einzelnen Buchrücken entziffern zu wollen.

Ruby wollte ihm gerade eine Lupe anbieten, als er rief: »Ha! Sir Arthur Conan Doyle. *Der Hund von Baskerville*. Wunderbar!« Der Mann, er trug einen gewirbelten Schnurrbart und konnte nichts anderes als ein Literaturprofessor an einer der vielen Universitäten der Stadt sein,

wandte sich ihr zu. »Ist das eine Erstausgabe? Dürfte ich es mal sehen?«

Ruby ging lächelnd zu ihm. Das Buch hatte sie erst kürzlich auf einem Antiquitätenmarkt erstanden und gleich gewusst, dass es ein wahrer Schatz war.

»Leider ist es keine Erstausgabe. Aber es ist eine sehr alte Edition aus dem Jahr 1936.«

Sie nahm das Buch behutsam aus dem Regal und reichte es dem Mann. Er betrachtete es eingehend, klappte den Deckel auf und studierte das Impressum.

»Wie viel wollen Sie dafür haben?«

»Achtzig Pfund, sehen Sie?« Sie deutete auf das Preisschild und hielt den Atem an. War das zu hoch angesetzt?

»Achtzig Pfund, hm ...«, machte der Mann und starrte nicht mehr ganz so verzückt auf das Schildchen, das sie in das Buch gelegt hatte. Niemals hätte sie es mit einem Preisaufkleber verunstaltet.

»Es ist noch sehr gut erhalten«, versuchte Ruby sich zu rechtfertigen. »Hat weder Knicke noch ist es in irgendeiner Weise beschriftet.«

»Das ist wohl wahr. Hm ...«, machte er wieder. Sie erkannte genau, dass er sie zappeln lassen wollte. Das machten viele Kunden, als wären sie auf einem Flohmarkt und nicht in einem etablierten Geschäft, das festgesetzte Preise hatte. »Ich gebe Ihnen fünfzig. Mehr kann ich nicht aufbringen«, sagte er und sah ihr dabei offen ins Gesicht.

»Tut mir wirklich leid, aber das kann ich nicht machen.«

Er nickte verständnisvoll. »Wissen Sie, ich hatte vor, es in meinen Literaturkurs mit einzubeziehen. Ich unterrichtete meine Studenten gerade in Bezug auf Doyle und Sherlock

Holmes. Es wäre eine schöne Gelegenheit gewesen ... Schade, dass wir uns nicht einig werden konnten.« Er zuckte mit den Schultern und machte Anstalten, den Laden zu verlassen. »Ich wünsche einen schönen Tag.«

»Warten Sie!«, rief sie ihm nach, als er bereits die Türklinke in der Hand hielt. »Vielleicht können wir uns ja doch einig werden.« Fünfzig Pfund waren immerhin besser als nichts. Es bedeutete, dass sie ihrem Vater all die Bohnen kaufen konnte, die er in dieser Woche essen wollte. »Sagen wir sechzig?«

Lächelnd drehte der Mann sich zu ihr um und nickte. Als er wenige Minuten später mit dem Buch in einer kleinen grünen Papiertüte mit der Aufschrift RUBY'S ANTIQUES ihren Laden verließ, sank sie wieder in den Schaukelstuhl. Ihre Mutter hätte das sicher besser hinkommen. Aber sie war nicht mehr da, und alles war an ihr hängen geblieben. Immerhin war ihr ein klitzekleiner Erfolg gelungen.



KAPITEL 4

Als Ruby zwei Tage später Laurie's Tea Corner betrat, spürte sie wie immer diese besondere heimelige Atmosphäre, die der Laden ausstrahlte.

»Ruby, wie schön, dass du da bist«, begrüßte Laurie sie und umarmte sie herzlich. »Setz dich doch. Wir warten nur noch auf Orchid. Magst du eine Tasse Rhabarber-Erdbeer-Tee? Der passt perfekt zu den Erdbeerkekse, die Keira mitgebracht hat.«

Ruby lächelte und nickte. »Sehr gerne.«

Ach, wenn sie diese Mittwochabende, diese Ausgleiche zu ihrem monotonen Alltag, nicht hätte.

»Kommt sofort.«

Ruby setzte sich zwischen Susan, die mal wieder wie ein graues Mäuschen aussah in ihren schlichten Bluejeans und dem weiten dunkelgrauen Pullover, und Keira, die glücklicher denn je wirkte. Das lag wohl einzig und allein an ihrer neuen Liebe Thomas. Seit sie sich mit ihm traf, war sie regelrecht aufgeblüht.

»Wie geht es euch?«, erkundigte sich Ruby. »Keira, du strahlst ja so.«

»Mir geht es großartig, danke. Und dass ich strahle, liegt vielleicht daran, dass ich endlich einen Mann gefunden habe, der mich genau so nimmt, wie ich bin.«

Das war nicht immer so gewesen. Keiras Exfreund Jordan, mit dem sie acht Jahre lang zusammen gewesen war, war Zahnarzt und hatte ständig etwas an ihr und vor allem an ihren Extrafunden auszusetzen gehabt. Zum Glück war Thomas Finch da anders. Keira hatte ihn in ihrer Chocolaterie kennengelernt. Er war ein Kunde gewesen, mit dem sie sich nach der Trennung von Jordan angefreundet hatte. Allerdings glaubte Ruby, dass Thomas ihre Freundin überhaupt erst aufgeweckt und dass sie durch ihn erkannt hatte, was in der Beziehung mit Jordan alles schiefgelaufen war.

»Das freut mich für dich.«

Ja, wirklich, Keira hatte Thomas verdient. Auch wenn Ruby sich selbst einen ebensolchen Mann an ihrer Seite wünschte. Jemanden, der sie so akzeptierte, wie sie war, mit ihrer Schüchternheit und dem Klotz am Bein in Form eines sechzigjährigen Mannes, der vorhatte, sich in dieser Woche von Bohnen zu ernähren. Wer wollte schon eine Woche lang Bohnen essen? Und wer war überhaupt willens, sich auf eine Frau einzulassen, deren Vater jederzeit in ihr Zimmer platzen konnte, weil er bei ihr wohnte und allein absolut nicht klarkam?

»Ruby? Möchtest du Zucker in deinen Tee?«

»Wie? Ich ... Ja, bitte.«

»Alles gut? Wo bist du denn mit deinen Gedanken?«, fragte Laurie besorgt.

»Ich weiß, wo sie ist«, kam es sofort von Susan.

»Ach ja? Wo denn?«

»Bei Gaaary«, zog Susan seinen Namen neckisch in die Länge.

»Wie kommst du denn darauf?« Ruby tat empört.

»Na, ihr zwei hockt doch in letzter Zeit ständig bei-
einander.«

»Ständig« ist wohl etwas übertrieben.« Ruby strich sich
mit beiden Händen das Haar hinter die Ohren.

»Ich hab ihn neulich morgens auch wieder aus deinem
Laden kommen sehen«, warf Keira nun ein.

»Es hat geregnet. Ich habe ihm angeboten, auf der Couch
im Laden zu schlafen. Als ob ihr das nicht getan hättet.«

Sie wusste genau, dass Laurie Gary mindestens einmal
am Tag Tee brachte, dass Susan ihm ständig etwas strickte,
dass Orchid ihm oft Duschgel aus ihrem Laden mitgab, des-
sen Etikett sich angeblich ganz von selbst gelöst hatte, und
dass Keira sogar absichtlich Kekse zerbröselte, um sie als
Bruch auszugeben, den sie nicht verkaufen konnte. Samuel
und sein Brot kamen ihr in den Sinn, und sie nahm sich
wieder einmal fest vor, die Tagebücher mit zu ihren Mitt-
wochstreffen zu bringen. Oder wenigstens eines.

»Ich habe keine Couch in meinem Laden«, sagte Susan
nun. »Aber gut, dass du eine hast.«

»Genau.« Laurie zwinkerte Ruby zu. »Weil man auf
einer gemütlichen Couch auch so einiges andere tun kann
als schlafen.«

»Du fantasierst ja«, sagte Ruby und schüttelte den Kopf.
»Ist da irgendwas in diesem Tee, dass ihr auf einmal alle so
verrückt seid? Wenn dem nämlich so ist, werde ich keinen
Schluck davon trinken.«

»Gerade dir würde es guttun, mal ein bisschen verrückt
zu sein«, befand Susan.

»Warum sagst du jetzt so was?«

Keira meldete sich zu Wort: »Ich glaube, was Susan

meint, ist, dass dir ein wenig Lockerheit in Bezug auf Gary sicher helfen würde.«

»Wir kommen sehr gut miteinander zurecht, danke. Wir brauchen keine Lockerheit.«

»Ich spreche aus eigener Erfahrung«, sagte Laurie und setzte sich jetzt zu ihnen an den runden metallenen Tisch. »Wenn ich mich bei Barry nicht überwunden hätte, würden wir sicher immer noch um den heißen Brei herumreden.«

Barry war Lauries Teelieferant, und sie war ganze sechs Monate in ihn verliebt gewesen, bevor die beiden es vor einem Dreivierteljahr endlich geschafft hatten, sich zu verabreden. Mit Orchids Hilfe.

Wenn man vom Teufel sprach ... Orchid betrat die Tea Corner und sah alles andere als happy aus.

»Grrr ...«, machte sie.

»Welche Laus ist dir denn über die Leber gelaufen?«, erkundigte sich Keira.

»Eine Laus namens Tandy.«

»Tandy?«

»Ganz genau. Tobins neue Freundin.«

»Aha. Und was genau hat sie dir getan?«, wollte Susan wissen und sah dabei stirnrunzelnd in die Runde.

»Allein, dass sie existiert, ist schon schlimm genug. Und dann muss sie auch noch so einen hautengen schwarzen Jumpsuit anhaben ... Wer trägt denn so was? Catwoman vielleicht!«

»Herrje. Da ist aber jemand eifersüchtig.« Keira schmunzelte.

»Ich und eifersüchtig?« Orchid, die ihr langes blondes

Haar an diesem Tag offen trug, was einfach umwerfend aussah, verschränkte die Arme vor der Brust. »So ein Schwachsinn! Ich hab meinen Patrick. Wieso sollte ich denn bitte eifersüchtig sein?«

»Das frage ich mich auch«, meinte Keira.

»Ist doch Schwachsinn!«

»Das sagtest du bereits.«

»Ich sage es gern ein weiteres Mal.«

»Wir haben es verstanden«, sagte Laurie. »Tee?«

»Ist mir egal.«

»Okay. Ich schenk dir jetzt einfach ein, und du versuchst dich zu beruhigen, ja?« Laurie nahm die Kanne und ließ die hellrote Flüssigkeit in eine Tasse fließen.

»Sorry. Ich hatte echt nicht beabsichtigt, so mies gelaunt zu sein, aber ... grrr.«

»Ich muss sagen, ich bin ziemlich verwundert«, meinte nun Ruby. »So kenne ich dich gar nicht.«

Orchid war doch sonst der Sonnenschein unter ihnen.

»Ha!«

Tja, heute wohl nicht.

Susan wechselte einen vielsagenden Blick mit Keira. Doch keiner sagte mehr ein Wort, und keiner erwähnte mehr besagten Blumenhändler oder seine Freundin, die Orchid anscheinend den Tag vermiest hatten. Warum auch immer.

»Also, was gibt es Neues?«, fragte Susan, um das Thema zu wechseln.

»Habt ihr auch die Einladung von Mrs. Witherspoon bekommen?« Keira strahlte die anderen an.

»Jaaa! Ich bin völlig aus dem Häuschen«, teilte Laurie

ihnen mit. »Habt ihr gewusst, dass die Gute Esther mit Vornamen heißt?«

»Welche Einladung?«, fragte Ruby. Sie hatte noch keine bekommen, konnte aber erahnen, worum es sich handelte.

»Die zu ihrer Hochzeit. Sie soll am 24. Juni stattfinden. Wir gehen doch alle hin, oder?« Laurie sah in die Runde.

»Unbedingt!«, erwiderte Susan.

»Wer würde das verpassen wollen?«, fragte Keira.

Selbst von der mies gelaunten Orchid kam ein euphorisches Kopfnicken.

»Ich kann es kaum erwarten. Das wird sooo süß werden.«

Laurie legte die Hände ans Herz. Sie alle hatten Mrs. Witherspoon, die eine treue Kundin von ihnen war und ganz in der Nähe wohnte, sehr lieb gewonnen. Die alte Dame, die schon auf die neunzig zuging, schaute des Öfteren in der Valerie Lane vorbei, verbrachte den einen oder anderen Mittwochabend mit ihnen und hatte nur wenige Monate zuvor ihre große Liebe Humphrey kennengelernt. Die beiden hatten kurzerhand entschieden zu heiraten, bevor ihnen die Zeit davonlief. Die fünf Freundinnen waren absolut begeistert gewesen von dieser Neuigkeit. Nicht nur, weil sie Mrs. Witherspoon ihr spätes Glück von Herzen gönnten, sondern auch, weil sie fanden, dass sie mit Humphrey einen echten Hauptgewinn gezogen hatte.

»Ich frage mich, warum ich keine Einladung bekommen habe ...«, überlegte Ruby laut.

»Das hat sicher nichts zu bedeuten. Mrs. Witherspoon hat die Einladungen per Post verschickt, weil sie wegen der Hochzeitsvorbereitungen so viel um die Ohren hat ... und

du kennst ja die Post. Bestimmt kommt der Brief morgen bei dir an.«

Ruby nickte. Das hoffte sie auch, sie wollte nämlich unbedingt dabei sein. Was Valerie für sie alle im Großen war, war Mrs. Witherspoon auf jeden Fall im Kleinen.

»Wusstet ihr, dass Valerie und Samuel, als sie 1881 heirateten, dies ganz im Stillen getan haben? Sie standen allein vorm Altar und hatten nicht einmal ihre Familien dabei«, ließ Ruby die anderen wissen.

»Warum denn das?«, fragte Susan.

»Weil Samuels Familie zuerst gegen Valerie war. Bevor sie sie besser kannte. Samuel hat sich aber nicht davon abhalten lassen, sie zu seiner Frau zu nehmen.« Ruby lächelte zufrieden.

»Warum war Samuels Familie denn gegen Valerie?«, fragte Orchid schockiert. »Wie kann irgendwer etwas gegen die gute Valerie gehabt haben?«

»Nun, ihr Vater war schon früh gestorben, und ihre Mutter hat sie und ihre fünf Geschwister ganz allein aufgezogen. Um sie versorgen zu können, wusch sie die Wäsche der Leute in der Nachbarschaft. Wie ihr seht, kam Valerie aus ärmlichsten Verhältnissen. Samuels Vater dagegen war Richter, genauso wie sein Großvater. Man hatte sich etwas Besseres für ihn erhofft, nämlich, dass er auch Jurist wurde. Das hat er aber nie im Sinn gehabt. Er hatte nur Valerie im Sinn.«

»Was du alles weißt«, sagte Susan bewundernd.

Ruby lächelte in sich hinein, verriet aber wie immer nicht, woher sie ihre Informationen hatte.

Sie alle gedachten eine Weile der guten Valerie und ihrem Samuel.

»Und was gibt es sonst zu berichten?«, fragte Susan dann und wandte sich an Laurie. »Wie läuft es mit deiner neuen Aushilfe?«

Die Künstlerin Hannah war seit vierzehn Tagen bei Laurie beschäftigt und kam zwei- bis dreimal in der Woche. Sie war, wie Laurie ihnen allen bereits berichtet hatte, eine Endvierzigerin mit Hang zur Esoterik. Ruby hatte sie neu-lich gesehen. Sie hatte etwas Turbanartiges auf dem Kopf getragen über ihren Dreadlocks, die hier und da herausgeschaut hatten und sogar mit eingearbeitet gewesen waren.

»Es läuft gut. Tee auszuschenken ist ja auch nicht allzu schwer. Außerdem mag ich Hannah wirklich, auch wenn sie ein wenig abgedreht ist.« Laurie lachte. »Und ich hab endlich jemanden, der für mich einspringt, wenn ich mal was mit Barry unternehmen will. Wie zum Beispiel dieses Wochenende, da feiert nämlich sein Bruder Eric Geburtstag, er gibt eine Gartenparty. Ich hoffe nur, seine Gartenpartys sehen anders aus als die meiner Eltern.«

Laurie verzog das Gesicht. Ihre Eltern waren stinkreich, und auf deren Gartenfesten gab es statt Burgern so etwas Grässliches wie Weinbergschnecken oder Leberpastete, das sie Delikatessen nannten.

»Da bin ich mir sicher. Oder hat Eric je erwähnt, dass er auf Wachteleier abfährt?« Keira lachte.

»Nicht dass ich wüsste.«

»Siehst du. Außerdem habt ihr zwei, Barry und du, sowieso nur Augen füreinander. Ihr könntet doch allein von Luft und Liebe leben.«

»Ja, das könnten wir.« Laurie strahlte wie ein Honigkuchenpferd.

»Hach«, machte Susan, die Romantikerin.

»Habt ihr sie gesehen?«, fragte Orchid nun in die Runde.

Ruby war kurz verwirrt und wusste nicht, von wem die Rede war. Dann aber fiel es ihr wieder ein. Tandy.

»Falls du von Tobins Freundin sprichst«, sagte Laurie.

»Die hab ich gesehen. Sieht nett aus.«

»Pah!«

»Das sagt mein Dad auch immer: Pah!«, meinte Ruby.

»Wie geht es deinem Dad?«, erkundigte sich Keira.

»Sehr gut, danke.«

»Hallo? Können wir bitte wieder über *mein* Problem reden?« Orchid sah die anderen ungläubig an.

»Welches Problem denn, Liebes?«, fragte Susan. »Das, bei dem du dir endlich eingestehen solltest, dass du Tobin mehr magst, als du vorgehabt hattest?«

Orchid sprang von ihrem Stuhl, funkelte Susan böse an, setzte sich dann wieder und verschränkte erneut die Arme. Ruby hatte noch nie jemanden so oft die Arme verschränken sehen wie Orchid in den letzten dreieinhalb Monaten. Seit der Woche vor dem Valentinstag, in der Tobin die alten Räume von Donna's Ice Cream Parlour bezogen und einen Blumenladen daraus gemacht hatte – dem Valentinstag, an dem Orchid einen romantischen Ausflug nach London mit ihrem Herzallerliebsten Patrick gemacht hatte.

Sie starrte Orchid an. Wann war das denn passiert? So, wie die sich benahm, konnte man wirklich annehmen, sie empfände etwas für Tobin. Ruby hatte den Blumenladenbesitzer für schwul gehalten, bis Laurie ihr von Tandy erzählt hatte. Und am Tag zuvor hatte sie ihn dann selbst Arm in Arm mit dieser blonden jungen Frau gesehen. Aber

sie bekam ja eh nie irgendetwas mit, viel zu sehr lebte sie in ihrer eigenen Welt.

»Ihr seid mir alle zu blöd heute. Ich glaube, ich gehe«, fasste Orchid einen Entschluss und erhob sich erneut.

»Nun setz dich wieder!«, befahl Laurie. »Trink deinen Tee.«

»Hast du PMS?«, fragte Keira. »Dann spielen meine Hormone auch immer verrückt.«

»Nein, hab ich nicht. Und meine Hormone spielen nicht verrückt. Ich mag nur dieses Weibsstück nicht, diese *Tandy*.« Sie sprach den Namen wirklich abfällig aus. »Mit ihrer Modelfigur und ihren blonden Haaren und ihrem ...«

»Genau wie du«, sagte Susan schmunzelnd, und Ruby musste kichern.

Orchid setzte gerade dazu an, wieder loszuschimpfen, als die Ladenglocke läutete. Herein kamen Barbara, die mit ihrer Tochter Agnes über Laurie's Tea Corner wohnte, und ihr Freund Leopold Spacey, der Verwalter der Valerie Lane.

»Guten Abend, ihr Lieben. Bekommt man hier noch einen Tee?« Barbara trug ein wirklich hübsches schwarzes Glitzerkleid und eine Hochsteckfrisur.

Laurie erhob sich. »Aber natürlich. Es ist Mittwochabend, da ist uns jeder willkommen. Ich habe leckeren Rhabarber-Erdbeer-Tee, wenn ihr wollt.«

»Hört sich gut an. Was sagst du, Leo?«

Mr. Spacey stimmte Barbara zu und nahm seinen Becher entgegen. Ruby musste innerlich lachen. Bevor der Verwalter, der immer einen Hut trug, mit Barbara zusammengekommen war, hatte sie ihn stets als ernsten Eigenbrötler

wahrgenommen. Jetzt erschien er ihr wie ein fröhlicher, verliebter Geselle.

»Leo und ich wollen gleich zum Tanzen gehen«, verkündete Barbara.

»Ich war ewig nicht mehr tanzen«, meinte Keira. »Ich muss Thomas mal fragen, ob er Lust dazu hat.«

Ruby dachte an ihre Kindheit zurück. Ihre Eltern waren oft zusammen durch die Wohnung getanzt. Dabei hatte ihre Mutter ausgelassen gelacht und ganz unbeschwert ausgesehen. Ruby hätte ihnen ewig dabei zusehen können.

»Wie läuft es im Blumenladen? Hat Tobin dich jetzt fest angestellt?«, erkundigte sich Susan bei Barbara. Sie hatte zu der Zeit, als der Blumenladen in der Valerie Lane eröffnet worden war, ihren Job im Kaufhaus verloren und aus Hilfsweise bei Tobin angefangen.

Orchid ließ ein abschätziges Knurren heraus. Bald durfte man Tobin wohl überhaupt nicht mehr erwähnen.

Barbara sah sie kurz an, ließ sich aber nicht beirren.

»Es macht mir unglaublich Spaß. Ich frage mich, warum ich nicht schon immer mit Blumen gearbeitet habe. Es ist so eine Bereicherung. Und ja, ich arbeite jetzt täglich dort, von neun bis zwei.«

»Das ist doch schön«, fand Keira. »Und ich weiß genau, was du meinst. Blumen zu verkaufen muss ähnlich erfüllend sein, wie Schokolade zu verkaufen. Man weiß, dass der Kunde jemand anderem damit eine große Freude bereiten wird.« Sie zupfte an ihrer pinkfarbenen Bluse herum und lächelte in sich hinein.

»Genau davon spreche ich.« Sie nahm einen Schluck Tee.

»Und wie kommst du mit Tobin zurecht?«, wollte Keira wissen »Ist er ein strenger Boss?«

»Nein, überhaupt nicht. Ich könnte mir keinen besseren vorstellen. Er ist so ein lieber junger Mann. So einen wünsche ich mir für meine Agnes. Die hat jetzt mit einem Punk angebandelt. Na ja, Tobin ist ja leider schon vergeben.«

Orchid sprang wieder auf. »Ich muss gehen, es ... warten noch einige Kataloge auf mich.« Sie stürmte aus dem Laden.

»Welche Laus ist der denn über die Leber gelaufen?«, fragte Barbara überrascht.

Laurie schüttelte nur den Kopf. »Eine Laus namens Tandy.«

Als die Freundinnen sich eine Stunde später voneinander verabschiedeten, blieb Ruby noch und half Laurie beim Aufräumen.

»Das ist wirklich nicht nötig, Süße«, sagte diese.

»Ich mach das wirklich gerne.«

»Dann danke ich dir. Schade, dass Mrs. Witherspoon heute Abend nicht vorbeigeschaut hat, oder?«

»Ja. Sie ist sicher mit den Hochzeitsvorbereitungen beschäftigt. Oh, Laurie. Schütte den Tee bitte nicht weg.« Ruby deutete auf den Rest, der sich in der Kanne befand.

Laurie sah sie an und lächelte wissend. »Ich fülle ihn dir in einen Becher. Ich finde es ganz toll, dass du dich so um ihn kümmerst. Er braucht einen Freund in dieser fremden Stadt.« Ruby errötete leicht.

»Die gute Valerie hätte es so gewollt, oder?«

»Ja, das hätte sie.« Laurie zwinkerte ihr zu, und Ruby wusste nicht, was sie damit schon wieder zum Ausdruck bringen wollte. »Sag mal, Ruby, ist wirklich alles in Ordnung? Du wirkst in letzter Zeit so ... traurig.«

»Ach«, winkte Ruby ab. »Es ist nichts.«

»Ich bin deine Freundin und immer für dich da, genau wie die anderen auch. Das weißt du doch?«

»Das weiß ich.« Ja, das tat sie, allerdings wollte sie die anderen nicht mit ihren Sorgen belasten.

Laurie legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Ruby, ich will dich wirklich nicht drängen, aber wenn du etwas auf dem Herzen hast ... «

Ruby seufzte. »Ach, es ist nur ... Du und Keira und Mrs. Witherspoon ... Ihr seid alle so unglaublich glücklich. Und ich freue mich für euch, dass ihr die große Liebe gefunden habt. Niemand hat es mehr verdient als ihr.« Bei Orchid war sie sich im Moment nicht so sicher, wie es mit der wahren Liebe stand. »Aber ... manchmal wünsche ich mir das einfach auch, verstehst du?«

»Natürlich verstehe ich das. Und du hast Angst, dass du sie wegen deines Dads nicht finden wirst, die wahre Liebe?«

Oh. Laurie schien sie besser zu kennen, als sie geglaubt hatte. Sie nickte kaum merklich.

»Süße, das ist Unsinn, ehrlich. Wenn dir der Richtige begegnet, wird er dich nehmen, wie du bist. Mit allem, was du mitbringst.«

»Auch mit einem alten verrückten Kauz, der eine ganze Woche lang Bohnen essen will? Oder Eier oder Pfirsiche aus der Dose?«

Laurie lächelte traurig. »Er ist nicht verrückt, und das weißt du.«

»Das weiß ich, ja. Aber es ist schon nicht normal, dass ich ihn bei mir habe und mich um ihn kümmere, wie andere sich um ein Kind oder einen Hund kümmern.«

»Wenn eines Tages ein Mann daherkommt, der wirklich mit dir zusammen sein will, dann wird er auch das akzeptieren ... Vielleicht gibt es da ja sogar schon jemanden?«

Ruby musste schmunzeln und nahm dann den Becher entgegen. Darauf würde sie jetzt nicht weiter eingehen. »Hab noch einen schönen Abend, Laurie. Und grüß Barry bitte von mir.«

»Das mache ich. Und du grüß deinen Dad.«

Sie nickte. Ihren Vater würde es wahrscheinlich wenig interessieren. Viel mehr interessierte ihn sein neues Radio. Ruby hatte ihn seit Sonntag kein einziges Mal aus der Wohnung herausbekommen. Na, vielleicht auch gut so, so musste sie sich weniger Sorgen machen.

Sie überquerte die Straße und ging auf Gary zu, der wie meistens an seiner Ecke vor Susan's Wool Paradise saß. Er war in eine dicke Decke gehüllt. Für einen Augenblick fragte Ruby sich, wo er seine Sachen nur tagsüber ließ, wenn er mal nicht hier anzutreffen war.

»Hallo, Gary.«

»Hi, Ruby.« Er sah auf, und Ruby dachte wieder einmal, dass Gary eigentlich gar nicht aussah wie ein typischer Obdachloser. Er war nicht verwahrlost oder schmutzig, ganz im Gegenteil, man hätte ihn fast als gepflegt bezeichnen können. Seine Haare waren immer gewaschen, seine Kleidung war so sauber, wie sie eben sein konnte, wenn man

den ganzen Tag auf der Straße saß, und vor allem sein Wesen war rein.

»Ich bringe dir einen Tee. Er müsste noch warm sein.«

»Oh, danke.«

»Und ich habe ein paar Kekse für dich gemopst.« Sie reichte sie ihm und grinste.

Gary grinste zurück.

»Hast du Lust, morgen mal bei mir vorbeizuschauen? Ich würde dir gern etwas zeigen.«

»Klar, das mache ich.«

Zufrieden nickte sie. »Gute Nacht.«

»Bis morgen.«

Ja. Bis morgen, du wunderbarer Mann, dachte Ruby, und ihr Herz pochte schneller.



KAPITEL 5

»Eines Tages wird der Laden dir gehören«, sagte ihre Mutter.

Ruby war gerade dabei, Silberlöffel zu polieren. Sie half gern im Laden mit und freute sich schon darauf, eines Tages die Eigentümerin zu sein, obwohl sie erst zehn Jahre alt war. Denn dann würde sie endlich auch etwas anderes anbieten können als nur diese muffigen, verstaubten Antiquitäten. Erst am Tag zuvor hatte ihre Mutter einen riesigen Karton mit altem Silberbesteck mitgebracht und ihr erklärt, wie wertvoll und besonders dieses war. Noch mehr Löffel und Gabeln und Messer, die geputzt werden mussten! Und dann all die schrecklichen Gemälde. Und die vielen Stühle, auf denen angeblich mal irgendein Schriftsteller gesessen und seinen weltberühmten Roman geschrieben haben sollte. Da stand sogar ein »Sekretär« im Laden, ein kleiner alter Schreibtisch, der keinem anderen als Charles Dickens gehört haben sollte. Ruby wusste nicht viel von Dickens, außer dass er als gusseiserne Figur draußen auf der Bank vor dem Laden saß. Eines wusste sie aber schon: Den Schreibtisch, den ihre Mutter für ganze zweitausendfünfhundert Pfund anbot, würden sie nie und nimmer loswerden.

So richtig konnte Ruby sich für die Dinge, die ihre Mutter verkaufte, nicht begeistern – außer für die Bücher. Bücher hatten es ihr schon immer angetan, und sie freute sich jedes Mal, wenn ihre Mutter wieder neue auftrieb. Die las Ruby dann im

Hinterzimmer, während vorne im Laden erzählt und gelacht, gehandelt und gekauft wurde.

Die Jahre vergingen, und Dickens' Sekretär stand noch immer im Laden. Ruby hatte keine Lust mehr, Löffel zu polieren. Sie war sechzehn und hätte sich nach der Schule viel lieber mit ihren Freundinnen getroffen. Aber ihre Mutter brauchte sie, wenigstens für ein paar Stunden am Tag. Ihre Grandma konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr helfen, und ihr Vater arbeitete selbst von früh bis spät als Hausmeister.

»Eines Tages wird das alles hier dir gehören«, hörte sie ihre Mutter wie so oft sagen.

An diesem Tag fasste sie sich endlich ein Herz. »Mum? Tut mir leid, aber ich ... ich glaube, ich will das gar nicht.«

Meryl sah ihre Tochter erstaunt an. »Nicht? Der Laden ist ein Familienunternehmen. Wer soll ihn übernehmen, wenn nicht du?« Geschwister hatte Ruby keine.

»Keine Ahnung, Mum.« Sie atmete einmal tief durch, bevor sie ihrer Mutter beichtete: »Ich möchte gern nach London gehen und studieren. Mich meiner Kunst widmen.«

»Deiner Kunst?«

»Ja. Ich zeichne gern, falls es dir noch nicht aufgefallen ist«, sagte sie ein wenig patzig.

»Natürlich ist es das. Aber ich dachte, es wäre nur ein Hobby.«

»Weil du dich einfach überhaupt nicht für mich interessierst, weil sich bei dir alles nur um den ... Laden dreht.«

Sie hatte »blöden Laden« sagen wollen, es jedoch gerade noch unterdrücken können. Ruby war kein aufmüppiger Teenager wie so viele ihrer Freundinnen. Ganz im Gegenteil, sie war ein

stilles, zurückhaltendes, bescheidenes Mädchen. Wenn es aber um ihre Zukunft und ihre Träume ging, pochte ihr Herz schneller, und es machte sich eine Art Wut in ihr breit.

Meryl seufzte. »Tut mir leid, wenn du das so siehst, Ruby. Das wusste ich nicht ... dass du tatsächlich daran denkst, von hier wegzugehen. Nach London.«

Sie blickte starr vor sich hin auf einen alten Spiegel, der wahrscheinlich auch irgendeiner berühmten Persönlichkeit gehört hatte. Der Queen Mum oder sonst wem.

Sofort bekam Ruby ein schlechtes Gewissen. »London ist doch nicht das Ende der Welt, Mum. Ich werde ganz oft herkommen und euch besuchen.«

»Ja, du hast wohl recht. Ich hatte es mir gedanklich nur immer schon vorgestellt. Wie du und ich in diesem Laden stehen und unsere Antiquitäten verkaufen würden. Wie wir zusammen auf Flohmärkte gehen und Raritäten aufspüren würden.«

»Das tun wir doch jetzt schon.«

»Ja, ich weiß.« Meryl seufzte wieder.

»Und wir werden es auch die nächsten zwei Jahre noch tun, bis ich nach London gehe. Vielleicht sogar eines Tages wieder. Wenn ich zurückkomme.« Das war eigentlich nicht ihr Plan, aber sie musste ihre enttäuschte Mutter irgendwie besänftigen.

Es schien zu wirken. Meryl sah gleich schon wieder viel fröhlicher aus. »Das wäre wirklich schön.« Sie trat ein paar Schritte auf Ruby zu, nahm ihre Hand und drückte sie. »Du bist mein wertvollster Schatz, Ruby. Ich hoffe, das weißt du.«

Ruby wachte schweißgebadet auf. Sie hatte wieder von ihrer Mutter geträumt. Zum Glück war es nicht einer dieser Träume gewesen, in denen sie in einen tiefen Abgrund

gefallen war und Ruby verzweifelt versuchte, nach ihrer Hand zu greifen und sie hochzuziehen. Dennoch ... Ihre Mutter schlich sich schon den ganzen Tag über in ihre Gedanken. Wenn sie es auch noch nachts tat, war es einfach zu viel. Denn Ruby hatte ein schrecklich schlechtes Gewissen. Weil sie den Laden nicht am Laufen halten konnte. Weil sie ihr Versprechen nicht halten konnte. Weil sie einfach alles aufgegeben hatte für nichts und wieder nichts.

Na ja, »nichts« war wohl etwas übertrieben ausgedrückt. Immerhin waren da noch ihr Vater, ihre lieben Freundinnen und der Laden, der ja schließlich ihr gehörte. Noch zumindest. Wenn die Situation sich in den nächsten drei Monaten nicht besserte, das hatte sie beschlossen oder eher eingesehen, würde sie ihn schweren Herzens schließen müssen.

Seufzend stand sie auf, duschte und zog sich an. Sie machte ihrem Vater eine Portion Bohnen warm und stellte ihm ein paar geöffnete Dosen auf den Wohnzimmertisch. Die würde er später kalt essen müssen. Dass er sich auch unbedingt Bohnen aussuchen musste!

»Dad? Ich muss jetzt los. Wie wäre es denn, wenn du mich heute mal im Laden besuchen kämst?«

»Es regnet.«

»Nein, das tut es nicht. Der Regen hat schon vor Tagen aufgehört. Es ist richtig schön sonnig.« Deshalb hatte sie sich auch für ein hübsches Sommerkleid entschieden. Es war in einem hellen Gelbton gehalten und sie fühlte sich darin ein wenig wie eine Figur aus *Der große Gatsby* oder *Downton Abbey*. Sie mochte diese Epoche, die Zwanziger- und Dreißigerjahre des 20. Jahrhunderts, sehr und hatte

deshalb eine Auswahl passender Outfits im Schrank. Sie trug die Kostüme und Kleider nicht nur zu besonderen Anlässen, sondern gern auch im Alltag. Das verlieh ihr ein glaubwürdiges Aussehen für ihre Tätigkeit im Laden, fand sie. Jetzt zog sie passende braune Schuhe mit niedrigem Absatz an und warf noch einen letzten Blick um die Ecke. »Dad? Hörst du mir überhaupt zu?« Noch immer keine Antwort. »Wenn du heute wieder nicht an die frische Luft gehst, muss ich dir am Abend leider das Radio wegnehmen«, warnte sie.

Das weckte ihren Vater auf. »Nein! Du bist gemein!«

»Ja, ich bin *sooo* gemein.« Sie schmunzelte. »Und wenn du rausgehst, vergiss deinen Schlüssel nicht.«

»Du behandelst mich wie ein Kind, Ruby.«

»Du verhältst dich ja auch wie eines«, sagte sie, jedoch so leise, dass er es nicht hören konnte. »Bye, Dad! Bis später!«, rief sie ihm noch zu und war schon aus der Wohnung, bevor er weiterdiskutieren konnte.

Sie nahm den Bus, spazierte die Cornmarket Street entlang, kaufte sich anstatt eines Lachs-Bagels und eines frischen Orangensafts im Coffeeshop, wie sie es früher getan hatte, ein abgepacktes 99-Pence-Sandwich und ein Tetra Pak Saft im Supermarkt und bog in die Valerie Lane ein.

Gary saß wie zu erwarten an seiner Ecke und blickte lächelnd auf, als er sie sah. »Guten Morgen, Ruby.«

»Guten Morgen, Gary. Magst du gleich mitkommen, oder schaust du später vorbei?«

Er schien kurz zu überlegen, sammelte dann seine Siebensachen zusammen und ging neben ihr her zu Ruby's Antiques.

»Falls du auch mal bei gutem Wetter im Laden schlafen willst, musst du es nur sagen, ja?«, bot sie vorsichtig an. Sie hätte ihn so gern gefragt, wo er denn sonst schlief, wollte ihn aber nicht in Verlegenheit bringen.

»Ist nicht nötig, trotzdem danke. Was wolltest du mir zeigen?«, lenkte er schnell vom Thema ab.

»Etwas Einzigartiges.« Ruby lächelte geheimnisvoll.

Sie betraten den Laden, und sie bedeutete Gary, Platz zu nehmen. Er stellte seine Sachen ab und setzte sich auf einen der alten restaurierten Holzstühle, während Ruby wieder zuschloss. Dann ging sie zu der lockeren Holzdielen und hob sie an, wie sie es so oft tat, doch an diesem Tag mit extrem pochendem Herzen.

In wenigen Augenblicken würde sie tatsächlich jemandem von Valeries Tagebüchern erzählen, ihr Geheimnis teilen, ihr Wissen offenbaren ...

»Oje«, sagte Ruby, als ihr das Fünf-Pence-Stück aus der Hand glitt, auf den Boden fiel und davonrollte. So ein Mist! Ihre Mutter hatte ihr das Herausgeben des Wechselgeldes anvertraut, und nun passierte so was!

Ruby stammelte eine Entschuldigung, kniete sich hin und tastete danach, hielt ganz genau Ausschau. Was für ein Unglück! Die kleine Münze war in einen Spalt zwischen zwei Holzdielen gerutscht. Aber wie seltsam, eine der Dielen stand etwas höher als die andere, ein winziges bisschen nur. Vorsichtig versuchte Ruby sie anzuheben und riss die Augen vor Erstaunen weit auf. Unter der Diele befand sich ein Hohlraum. Eine Art Geheimfach? Ihr Herz begann heftig zu klopfen.

Sie war ein wenig enttäuscht, als sie entdeckte, dass darin

nichts als Bücher waren. Sosehr sie Bücher mochte, wäre ihr ein Goldschatz doch lieber gewesen. Ruby nahm das wiedergefundene Fünf-Pence-Stück heraus und schloss die Diele wieder, um ihr Geheimnis, wenn es auf den ersten Blick auch nicht so spannend war wie erwartet, zu bewahren.

Einige Tage später, als sie an einem Samstagmorgen vor Ladenöffnung allein war, weil ihre Mutter ihnen etwas zu frühstücken besorgte, wagte sie einen neuen Versuch. Und diesmal, als sie die staubigen Bücher hervorholte, erkannte sie, welch wertvollen Schatz sie da entdeckt hatte. Wertvoller als alles Gold der Welt – zumindest für sie.

Ruby kannte die Geschichten von der guten Valerie, jeder kannte sie, die Frau war eine Legende, eine Heldin, die ihr schon immer mehr bedeutet hatte, als Supergirl oder Wonderwoman es je könnten. Nun ihre alten Tagebücher vor sich zu haben, ja, sie sogar ihren Besitz nennen zu können, war einfach unglaublich.

Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Wenn sie ihrer Mutter davon erzählte, würde diese sie sicher zu einem guten Preis verkaufen oder sie sogar dem Museum spenden wollen. Das durfte Ruby nicht zulassen, nicht, bevor sie nicht wusste, was darin stand. Sie war erst elf Jahre alt, hatte jedoch schon zweimal einen Lesewettbewerb in der Schule gewonnen. Sie las schneller als all ihre Freundinnen, ja selbst als ihre Mutter und ihr Vater.

So brauchte sie nicht lange, bis sie die Tagebücher schließlich gelesen hatte, und dann las sie sie gleich noch einmal. Und danach noch einmal. Wann immer sie unbeobachtet war, öffnete sie die Diele und nahm eines der acht kleinen, in braunes Leder gebundenen Bücher heraus, um darin zu blättern. Manchmal

